

Franziska

Ganz anders sollte sich die zweite Ehe gestalten, welche der Herzog mit Franziska Theresia, einer geborenen Freiin von Bernerdin, einging.¹⁾ Für eine gerechte Würdigung der Geschichte derselben ist zu berücksichtigen, daß zu jener Zeit nach dem Vorgang der Höfe von Versailles und Dresden die Ansichten über die Stellung fürstlicher Geliebten — als solche tritt ja Franziska bei Herzog Karl zuerst auf — sowie über diese Personen selbst nicht so strenge waren wie heutzutage, daß auch Angehörige des niedern und selbst des höchsten Adels uns unter letzteren begegnen. Weiterhin ist zu bemerken, daß es für die Anfänge Franziskas, insbesondere die Anknüpfung ihrer Beziehungen zum Herzog, an völlig sicheren Mitteilungen ziemlich fehlt und selbst solche, welche jener Zeit nicht sehr ferne liegen, vielfach sich widersprechen und zum Teil mehr oder weniger einen sagenhaften Charakter tragen.

Franziska war am 10. Januar 1748 als Tochter des Freiherrn Ludwig Wilhelm von Bernerdin (zum Pernthurn auf Pregrat) Herrn zu Adelmansfelden, und seiner Gattin Johanne Dorothee Charlotte von Vohenstein in Adelmansfelden (heutigen Oberamts Aalen) geboren.

Das Geschlecht des Vaters stammte aus Kärnten, von wo ein Glied desselben, Andreas von Bernerdin, schwedischer Oberstleutnant, als Protestant seines Glaubens wegen im Jahr 1629 vertrieben worden war, im Jahre 1640 das zum Ritterkanton Neckar-Schwarzwald gehörige Schloß Sindlingen (heutzutage OA. Herrenberg) von Herzog Eberhard III. von Württemberg erkaufte, und bei seinem Tode im Jahre 1657 auf seine Nachkommen vererbt hatte. Die Mutter Franziskas gehörte zu dem alten schwäbischen Rittergeschlechte von Vohenstein Kantons Kocher, dessen Stammburg bei Westheim „im Rosengarten“ (heutzutage OA. Hall) bis auf Spuren des Grabens verschwunden ist. Dasselbe hatte am Ende des 15. Jahrhunderts Schloß und Herrschaft Adelmansfelden unter Vorbehalt der Wiederlösung für ewige Zeiten als Pfandbesitz von den Schenken von Limpurg erworben: ein schönes, in der Folge in ein Lehen verwandeltes Besitztum, aber die Quelle endloser Prozesse zwischen den Limpurg und Vohenstein, sowie verschiedenen vohensteinischen Erben. Da Johann Ludwig von Vohenstein, der letzte männliche Sprosse des Geschlechts, 1737 im 18. Lebensjahre infolge eines unglücklichen Sturzes in den Dorfweiher verstarb, beerbten ihn seine drei Schwestern, die sich alle vermählten, darunter eben die genannte Gemahlin Bernerdins. Letztere, Besitzerin eines Teils der vohensteinischen Erbschaft, lebte mit ihrem Gatten in einer von der Familie erbauten, freilich bescheidenen „adeligen“ Behausung zu Adelmansfelden.

Die Eltern waren allem nach tüchtige Landedelleute, religiösen Sinnes, so daß Franziska in der Folge schreiben konnte: „Es gab eine Zeit, wo in dem Hause meiner Eltern mein Herz nur für die Tugend schlug.“ Mochte das Ehepaar immerhin reicher an Kindern als an Hab und Gut sein — Franziska war das 5. unter 15 zum Teil

allerdings jung verstorbenen Geschwistern — so waren die Töchter doch sämtlich zur Ehe begehrte Fräulein. Von ihren vier, überhaupt zu Jahren gekommenen Schwestern heiratete die erste einen Schertel von Burtenbach, die zweite den württembergischen Staats- und Kabinettsminister, Regierungsratspräsidenten Seheimenrat von Pflug, die dritte einen von Wöllwarth und nach dessen Tode den württembergischen Seheimenrat von Seckendorff, die vierte den württembergischen Kammerherrn und Oberforstmeister zu Böblingen von Troyff.

Franziska war etwas über 16 Jahre alt, als im Jahr 1765 Freiherr Friedrich Wilhelm Reinhard von Leutrum um ihre Hand warb. Derselbe, am 3. Mai 1742 geboren, somit nicht ganz 6 Jahre älter als Franziska, war ein Sohn des Freiherrn Philipp Christoph von Leutrum, Herrn zu Liebeneck, Würm, Haidach, Wolfsgarten, Schwieberdingen, markgräflich baden-durlachischen Seheimenrats und Oberhofmeisters, Rittersrats des Kantons Neckar-Schwarzwald, aus einem ursprünglich oberschwäbischen, seit dem 15. Jahrhundert in der Pforzheimer Gegend ansässigen, sehr begüterten und angesehenen Geschlechte des genannten Kantons. Er hatte einige Zeit am glänzenden Hofe des Markgrafen Friedrich von Bayreuth gelebt und die Aufnahme unter die Ritter des Ordens vom „roten Adler“ sowie die Würde eines markgräflich brandenburg-bayreuthischen Kammerherrn erhalten. Um einige der ihm, insbesondere auch von Bernerdinischer Seite, vorgeworfenen ungünstigen Seiten und Eigenschaften zu erwähnen, war er von Jugend auf mißgestaltet, zwerghaft mit einem stark entwickelten Kopfe, bössartig, brutal, eifersüchtig und geizig; andererseits war er nicht ohne Gaben und hatte Aussicht auf ein ansehnliches Erbe.

Nachdem er, wie Franziskas Mutter in späterer Zeit — allerdings als es sich darum handelte, die Ehe als eine erzwungene darzustellen — ausdrücklich bezeugte, durch einen Freund und Verwandten des Vaters, einen Freiherrn von Leiningen, von ersterem sich eine seiner beiden heiratsfähigen Töchter zur Gattin erbeten und Bernerdin seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, erschien er selbst zur Auswahl unter ihnen: sie fiel auf die jüngere, Franziska. Den Tag darauf kündete ihr der Vater unvermutet den künftigen Gemahl an. Trotz ihres Widerwillens wagte die Tochter bei dem starren Charakter ihres Vaters keinen Widerspruch, und der Mutter gegenüber, welche einige Einwendungen machte, erklärte Bernerdin, bei reichen Freiern komme eine Einwilligung der armen Tochter nicht in Betracht. Auch Franziska selbst schrieb in jener späteren Zeit: „Seheurath, als ich kaum 16 Jahr alt war, gleichsam als ein Kind, ohne alle Neigung, ohne alle Liebe, bloß weil man mir sagte: Du mußt den von Leutrum heiraten, mithin aus bloßen Gehorsam und nie aus eigener Wahl wurde ich einem Mann angetraut, der nie mein Herz befriedigen konnte. Dieses ist Beweis genug, daß ich nur auf die erste schickliche Gelegenheit gewartet, mich seiner nach denen Grundsätzen meiner Religion loß zu machen.“

Schon drei Wochen nach der Verlobung, am 1. Juli 1765, fand zu Adelmansfelden die Vermählung statt. Bernerdin gab seiner Tochter 1500 fl. Mitgift, der Vater Leutrum wies dem Ehepaare das alte Familienhaus in Pforzheim, woselbst Franziska in der Gesellschaft sehr gesucht und beliebt gewesen sei, und, wie berichtet wird, den Leutrumischen Haidachhof bei Pforzheim zum Sommeraufenthalt an. Allein der Ehegatte behandelte seine Frau, wie ihm vorgeworfen wurde, tyrannisch, und es kam zu schweren Ehestreitigkeiten. Auch blieb die Ehe kinderlos.

Im Februar 1769 wurde Leutrum von Herzog Karl zum Kammerherrn ernannt und im Mai des Jahres trat das Ehepaar, namentlich Franziska, in Wildbad durch Vermittlung zweier Hofdamen der Herzogin Friederike Dorothee Sophie von Württemberg, Gemahlin Herzog Friedrich Eugens, Statthalters von Mömpelgard, Fräulein von Schil-

ling, in der Folge Staatsdame der Großfürstin Maria Feodorowna von Rußland, der Tochter der genannten Herzogin, und Frau von Benkendorf, sowie von Grollman in nähere Beziehung zur genannten Fürstin, welche mit ihrem Gemahl an jenem Orte für einige Zeit eine Kur gebrauchte. Insbesondere mag sie dort den beinahe 20 Jahre älteren Herzog Karl kennen gelernt haben, als dieser seine Verwandten zweimal, übrigens nur mit kleinem Gefolge und nur kurz, je über eine Nacht, daselbst besuchte. Engere Beziehungen können wohl erst später angeknüpft worden sein, Näheres ist hierüber nicht bekannt. Nur sagt Karl in einem noch später zu erwähnenden Schreiben vom 10. Juli 1780 an Franziska: „Bald zehen Jahre sind es, daß die gütige Vorsehung Dich an meine Seite brachte, . . . daß ich Dich versicherte (ich erinnere es mir gar wohl), vor beständig Dein zu bleiben . . . daß ich Dich liebe, schätze, ehre . . . daß immer meine Gedanken dahin gingen, wann ich die nun verstorbene Herzogin überleben sollte, keiner anderen als Dir . . . Teil an meinem Herzen, an meiner Hand zu geben“, und wenn derselbe, wie doch sicher anzunehmen ist, sich bei diesem Schreiben in der Zeit nicht getäuscht hat, so ist sie im Spätsommer des Jahres 1770 seine Geliebte geworden.

Ohne Zweifel hat das Leutrumische Ehepaar auch zeitweise an dem damaligen Aufenthalte des Herzogs in Ludwigsburg, in dem früher vorwiegend als Hotel Leutrum bezeichneten Haus in der südöstlichen Ecke des Marktplazes gewohnt.

Zu schwereren Verwickelungen zwischen beiden Gatten dürfte es erst gegen Ende des Jahres 1771 gekommen sein. Im Oktober und November desselben fanden herzogliche Jagden in Urach, dann in der Schorndorfer und Winnenthaler Gegend statt, denen Franziska anwohnte, während ihr Gemahl in der Pforzheim-Karlsruher Gegend weilte, und damals wird es auch gewesen sein, daß sie, wie berichtet wird, in einem offenen achtsitzigen Wagen mit Karl über Kirchheim nach Schorndorf fuhr. Karl suchte das Paar noch enger an sich zu fesseln, denn er ernannte den Gatten — es liegen nur noch undatierte Konzepte der bezüglichen Dekrete vor — zu seinem Reismarschall mit Maitresrang nebst einer Besoldung von 3000 fl., Fourage für zwei Pferde, auch der Tafel bei Hof für ihn und seine Gemahlin, versicherte ihm auch, daß er ihm zur Tilgung seiner Schulden 6000 fl. am Tage seiner Ankunft in Ludwigsburg bar werde aushändigen lassen, wobei er übrigens die feste Zuversicht aussprach, daß Leutrum diese Summe nur zu obigem Zwecke verwende. Allein der Vater Leutrums fühlte allem nach den der Familie angetanen Schimpf weit drückender als der Sohn, bei welchem wohl die verschiedenen Vorteile, die er von der Verbindung mit dem Herzoge hatte, den Sieg über das feinere Ehrgefühl davon trugen, und welcher immer noch höchst dankbar und untertänig an den Herzog schrieb. Nach der Mitte Novembers legte er jedoch, für die herzogliche Gnade noch dankerfüllt, allein unter Berufung darauf, daß er von seinem Vater ernstlich mit Enterbung bedroht werde, sowie unter der Erklärung, er werde den Herzog nie in die Zwistigkeiten mit seiner Frau melieren und ihm niemals die Schuld geben, die Kammerherrnstelle nieder, wie er auch den Kammerherrnschlüssel an den Oberkammerherrn zurückschickte, verzichtete „nolens volens“ auf die bereits angenommenen Dienste und die Rückkehr an den württembergischen Hof mit dem Etablissement zu Ludwigsburg, erklärte dagegen, in Pforzheim bleiben zu wollen, ordnete auch die Rückgabe der bereits abgeschickten 6000 fl., die sich zu Schorndorf in der Kommode befänden, zu der der Herzog Franziska den Schlüssel gnädigst anvertraut habe, an. Zwar schrieb letztere noch am 2. Dezember an ihren Gemahl als „Deine aufrichtig getreue Frau“ und spricht davon, sie werde ihn noch um seine Intention hinsichtlich ihrer Behandlung nach ihrer Rückkehr zu ihm ersuchen, da sie in dieser Hinsicht Vorsicht nötig habe, allein am 4. des Monats antwortete er ihr, wenn sie über die ihr in der 6 $\frac{1}{2}$ -jährigen Ehe von ihm bezeugte Behandlung klage, so sei diese aus „Madame gehabter Konduite und geäußertem

Betragen vollkommen gerechtfertigt", und am 13. des Monats erklärte sie ihm, sie wolle nun und nimmer mehr ehelich mit ihm leben.

Ob Franziska nach diesem Briefwechsel noch einmal vorübergehend zu ihrem Gemahl nach Pforzheim zurückgekehrt sei, steht dahin, die meisten Berichte lassen sie aus dieser Stadt auf die Solitude kommen und sehen bald einen Herrn Serung von Emershofen — ein Name, der in dieser Zeit sonst in Württemberg nicht mehr vorkommt —, bald einen Herrn von Gemmingen, bald einen Herrn von Varnbüler als den eigentlichen Entführer an, bald lassen sie Franziska mit Karl selbst in seinem Wagen dahin fahren u. s. w.; vielleicht möchte auch der Hauptmann und Auditor Ehrenfeld, welcher in den ersten Tagen Januars 1772 wiederholt Sendung von Boten nach dem Leutrumischen Gute Haidach, ja auch eine Reise dorthin und von da zum Herzog auf die Solitude verrechnete, bei der Überführung Franziskas an letzteren Ort beteiligt gewesen sein.

Die Leutrumische Familie schloß jedenfalls am 2. Januar 1772 zu Karlsruhe eine Konvention ab, der gemäß die Ehe wegen wichtiger Ehedissidien mit beiderseitigem freiwilligem Konsens gänzlich gelöst sein sollte und jeder Teil einer über kurz oder lang vom andern einzugehenden anderweitigen Ehe Glück und Segen wünschte. Die Gattin hatte die Sache vor dem württembergischen Konsistorium anhängig zu machen, und die gänzliche Scheidung sollte in drei Monaten auf ihre Kosten zustande gebracht werden; Leutrum behielt sich vor, daß er nicht als der schuldige Teil erklärt werde, und hatte ihr ihre Mitgift, sowie ihre Kleider zurückzugeben; ebenso waren die gewechselten Trau- und Eheringe zurückzustellen; die Ehepakten sollten annulliert und kassiert sein. Schon am 16. d. M. erfolgte das Urteil einer ehegerichtlichen Deputation, welche übrigens den Gemahl als den Kläger, die Gattin als die Beklagte bezeichnete, daß, da die letztere ihrem Gemahl nach den vorgelegten Briefen an denselben ihren Entschluß erklärt hatte und darauf beharrte, die Ehe nicht mehr fortzusetzen, da ferner die Anwendung der Zwangsgrade bei Personen von solchem Stande und bei den vorhandenen Umständen nicht anwendbar sei, die Ehe wegen Desertion oder Quasidesertion geschieden und dem Kläger wieder eine anderweitige Ehe zugelassen sein solle. Am folgenden Tage unterschrieb Franziska auf der Solitude aus Anlaß der Ausstellung einer Vollmacht als „Françoise von Leutrum auf Hohenheim geb. von Bernerdin“, wie sie denn den Namen Leutrum überhaupt zunächst noch beibehielt.

Die Eltern Franziskas, die auf ihrem Gute mit manchen Widerwärtigkeiten und Nöten zu kämpfen hatten und denen die Ehestreitigkeiten der Tochter sehr zu Herzen gegangen waren, haben sich nach Briefen aus dem Anfange der Jahre 1772 und 1773 jedenfalls ziemlich bald mit dem Schritte der Tochter ausgesöhnt; warnte die Mutter doch die letztere, sich wegen der vielen Gnadenbezeugungen des Herzogs, die sie einigermaßen konsolieren, nicht zu überheben, und wünschte, dieselbe möge, da sie jetzt in der großen Welt sei, ihnen einen guten Käufer für das ihnen ganz entleidete Adelmansfelden zuweisen können; der Vater ermahnte sie dringend, an die Zukunft und die ewig bleibenden Güter zu gedenken und unter Anflehung der gütigsten und gnädigsten „Vorsicht“ ihre vornehmste Sorge auf diese gerichtet sein zu lassen.

Der im Stich gelassene Gemahl führte fortan, mit sich und der Welt zerfallen, als Sonderling ein einsames Dasein in seinem öden Hause zu Pforzheim, in welchem er erst am 18. April 1820 starb.

Franziskas Stellung als Karls Favoritin wurde bald auch in weiteren Kreisen anerkannt. Seit Mai d. J. 1772 wird der Frau oder Baronin „von Leutrum“ im Hofjournal öfters gedacht, sei es, daß der Herzog mit kleinerer oder größerer Gesellschaft, auch mit Besuchen, wie Grafen von Fürstenberg und Sigger, einem Fürsten von Hohenlohe, dem französischen Gesandten mit Frau und Sohn, bei ihr zu Nacht speiste, sei es, daß sie



Karl und Stangiska in Kirchheim u. G.

einer Truppschau im ersten Damenwagen mit der Frau Oberschloßhauptmann von Phull anwohnte, oder daß sie den Herzog bei seinen Fahrten zwischen Solitude, Stuttgart, Ludwigsburg, Hohenheim, Jagden nach Graveneck oder auf seinen Reisen z. B. nach Mömpelgard begleitete, welcher letzterer Umstand jedenfalls dafür spricht, daß der dortige Hof, der Herzog Friedrich Eugen und seine Gemahlin, ihr nicht abgeneigt wurde. Im September 1773, als sie den Herzog zu einer Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von der Pfalz nach Knittlingen begleitete, wurde auch in der „Stuttgardischen privilegierten Zeitung“ die Frau Baronin von Leutrum als in seiner Gesellschaft befindlich erwähnt; an ihrem Geburtstage, 10. Januar, des folgenden Jahres wurde ihr von den Zöglingen der Militärakademie und der École des demoiselles ein Glückwunsch dargebracht.

Am 21. letzteren Monats erhob sie dann auch Kaiser Joseph II. in Anbetracht ihrer Abstammung aus einem altritterschaftlichen und stiftsmäßigen Geschlecht und der Verdienste mehrerer ihrer Vorfahren um Kaiser und Reich, sowie daß sie „mit den ihrem Stand ganz eigenen Tugenden und lobwürdigen Eigenschaften begabt sei“, auf ihre allerdemütigste Bitte, er möge sie in gnädigster Berücksichtigung all dessen in die Zahl der Gräfinnen des h. Reichs und in solcher Würde mit Beilegung des Namens einer Gräfin von Hohenheim huldreichst zu erheben geruhen, unter dem Titel und Namen einer Reichsgräfin von Hohenheim in diesen Stand, Ehre und Würde; er erteilte ihr das Prädikat „Hoch- und Wohlgeboren“ und verlieh ihr ein aus dem hohenheimischen und bernerdinischen zusammengesetztes Wappen.²⁾ Einer Verwendung des Herzogs, der natürlich die Sache betrieben hatte, ist im Diplom nicht gedacht, allein die Tare von 7096 fl. 30 kr. einschließlich der Kosten der vergoldeten Kapsel wies er auf die herzogliche Rentkammer als aus der Rubrik: unvorausgesehene Fälle, zu bezahlen an.

Mit der Erhebung zur Reichsgräfin erhielt Franziska verbreiteter Übung gemäß vielfach die Bezeichnung Excellenz.

Kaiser Joseph besuchte sie weiterhin bei seiner Anwesenheit in Stuttgart im April 1777 in ihrem Stuttgarter Hause und bezeugte ihr daselbst „besondere Achtung“. Auch als Großfürst Paul von Rußland mit seiner Gemahlin Maria Feodorowna, der Tochter Herzog Friedrich Eugens, im September 1782 nach Mömpelgard und Stuttgart kam und Karl zu ihrer Begrüßung an ersteren Ort reiste, nahm er sie mit, was ihr Gelegenheit zu der Bemerkung gab: „alle waren charmant“; den großen Festlichkeiten in Stuttgart und Umgebung wohnte sie an und empfing in Hohenheim „mit dem vollkommensten und ausgesuchtesten Takte“ den Besuch der Herrschaften. Als eine weitere letzte Beehrung von fremder Seite verschaffte ihr der Herzog kurz vor seinem Tode das Großkreuz des Malteser Ordens seitens des Ordensmeisters Emanuel von Rohan.

Allein auch die kaiserlichen und fürstlichen Gnadenbezeugungen vermochten die kirchliche Strafe nicht aufzuheben, welche sie sich durch ihre Beziehungen zum Herzog zugezogen hatte: vom Abendmahl blieb sie ausgeschlossen, so weh es ihr tat, da der Herzog Anstand nahm, der evangelischen Geistlichkeit in dieser Hinsicht zu befehlen.

Mit der Zeit genügte dem Herzog der Grafenstand seiner Geliebten nicht mehr. Schon als Kaiser Joseph im Jahr 1777 in Stuttgart weilte, soll er ihn darum angegangen haben, sie zur Fürstin zu erheben, allein dieser einer Willfährung mit den Worten ausgewichen sein, es hänge ja nur von Karl ab, sie zu jeder Stunde dazu zu machen (d. h. wohl wenn er evangelisch werden, sich von Friederike, mit welcher seine Ehe ja noch zu Recht bestand, scheiden lassen und Franziska heiraten würde). In den Jahren 1782—1785 bemühte er sich wiederum mehrmals in dieser Richtung, namentlich durch den badischen Residenten zu Wien, einen geborenen Württemberger, Stockmayer, der besonders auch vorläufige vertrauliche Verwendung seitens der Gemahlin Herzog Friedrich Eugens, die hiezu gerne bereit sein werde, für zweckdienlich ansah. Allein der Kaiser wollte auch jetzt nichts

davon wissen, er hielt, wie er seinem Freunde dem Vizekanzler Grafen von Cobenzl schrieb, diese Heirat für unzulässig, wenn der Herzog katholisch bleibe, beabsichtigte ihn noch einige Zeit mit leeren Versprechungen hinzuhalten, und war nicht bereit, die Zahl der Reichsfürsten, vollends der Fürstinnen, „encore moins de cette espèce“, zu erhöhen.³⁾

* * *

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin im April 1780 fehlte es Karl nicht an Anträgen zur Vermählung mit katholischen und protestantischen Prinzessinnen, so aus dem österreichischen und sächsischen Hause, allein er ging auf dieselben nicht ein, sprach sich vielmehr in dem schon erwähnten, seinem Herzen und seinem Verstande Ehre machenden Schreiben vom 10. Juli des Jahres Franziska gegenüber dahin aus, es sei jetzt der Fall eingetreten, daß er den seit bald zehn Jahren immer gehegten Gedanken verwirklichen könne. „Mein Herz ist Dir eigen und hier zum Pfand meiner bisherigen Rechtfchaffenheit und redlichen Sedenkungsarth gegen Dir, und hier, sage ich, ist meine Hand. Bande des Christentums, der Religion, sollen sie vereinigen und Du an meiner Seite leben.“ Er stellte ihr übrigens verschiedene Bedingungen, so namentlich, daß sie nach Gott in ihm ihren besten Freund sehe, sich weder in Staatsachen noch andere mische oder durch Empfehlungen ihn in den unangenehmen Fall setze, durch abschlägige Antworten Streit zwischen ihnen zu erregen. Am 24. d. Mts. erklärte er dem Engeren Ausschuß, er wolle auf die vorteilhaftesten Verbindungen zum Wohl des Vaterlandes verzichten und sich mit Franziska zur linken Hand trauen lassen, worauf dieser in seiner Freude — übrigens auf herzogliche Anregung hin — in schuldiger Dankbarkeit ihm am 31. Juli einen lebenslänglichen Beitrag von jährlich 50 000 fl. und ein Anlehen von 150 000 fl. zum Erwerb von Land, Leuten und Gütern für das herzogliche Fideikommiß bewilligte. Auch erreichte Karl am 7. Juli 1781, daß das Ehegericht auf Bitte Franziskas, zu einer zweiten Ehe schreiten zu dürfen, ihrem Gesuche willfahrte.⁴⁾

Schwieriger wurde der Standpunkt gegenüber der katholischen Kirche durch deren Verbot der Ehe eines Katholiken mit einer geschiedenen Protestantin, deren Gemahl noch lebt. Eine Konferenz von Geistlichen beider Konfessionen, des Tübinger Kanzlers Sartorius und des Konsistorialrats und Kanzlers der Karlschule Lebrer von evangelischer, der Hofkapläne Riedmüller und Weisser von katholischer Seite führte zu keiner Einigung. Wohl aber mahnte Papst Pius VI. den Herzog schon am 23. Mai des Jahrs von seinem Vorhaben ab und forderte am 17. November den Bischof von Konstanz auf, die Ehe zu verhindern. Im Herbst 1783 wandte sich Karl deshalb an den von ihm geschätzten Reichsprälaten Benedikt Maria von Aeresheim, der sich der Sache durch eigenes Nachforschen, Beratung mit seinen Konventualen, vor allem B. M. Werkmeister, seinem Bibliothekar und Lehrer des Kirchenrechts, im Mai 1784 Hofprediger zu Stuttgart, und Erkundigungen bei anderen Sachverständigen sehr annahm, auch manche für des Herzogs Absicht günstige Gutachten erhielt, zunächst aber riet, sich wegen Dispensation an den Bischof von Konstanz, von Rodt, als den Ordinarius zu wenden. Da jedoch die durch den Bischof bei den bischöflichen geistlichen Räten zu Augsburg, Breslau, Sulda, Straßburg und Würzburg eingezogenen Gutachten (1783—84) nicht zugunsten der Ehe ausfielen, so blieb auch er Segner derselben. Der Prälat riet nun, Karl werde nach der Gepflogenheit der römischen Kurie am besten daran tun, ohne weiteres zu heiraten und erst nachher in Rom um Dispensation oder Deklaration in betreff seiner Heirat einzukommen, wünschte übrigens, daß die Sache zunächst geheim gehalten werde.

So schritt der Herzog weiter und reiste im April 1784 nach Mömpelgard, um den Ehevertrag auch durch seinen Bruder, Herzog Friedrich Eugen, und dessen Gemahlin,

welche Franziska schon von früher her wohlgesinnt war und mit ihr häufig Geschenke wechselte, bestätigen zu lassen. Waren doch diese schon um ihrer eigenen zahlreichen Nachkommenschaft willen, welche bei der ins Auge gefaßten Ehe Karls mit Franziska zur linken Hand ihre Aussicht auf den Herzogshut gesichert erhielt, der Sache nicht abgeneigt, auch wohl gerne der Unannehmlichkeit überhoben, daß die „Königliche Hoheit“ mit der Geliebten des regierenden Herzogs umzugehen hatte. Dem Ehevertrag vom 15. d. Mts. gemäß hatte sich der Herzog entschlossen, sich mit Franziska trauen zu lassen, mithin sie als seine eheliche Gemahlin anzusehen und zu behandeln, gewährte ihr unter anderem zum jährlichen Unterhalt 8000 fl., sowie für den ihr früher bewilligten Genuß der Herrschaft Hohenheim jährlich 12 000 fl. Sie versprach, sich wie eine christliche, rechtschaffene Ehegattin zu benehmen, ihrem Gemahl bis in ihren Tod getreu und hold zu sein, ihm seine kostbaren Tage immer ruhiger und wahrhaft vergnügter zu machen, sich in keinem Falle, weder mittelbar noch unmittelbar, und unter keinem Vorwand in die herzoglichen Geschäfte zu mischen. Die Mömpelgarder Herrschaften unterschrieben den Ehevertrag, und Prinz Friedrich Eugen verpflichtete sich noch besonders, die Zusagen für den Fall des Todes seines Bruders aufrecht zu erhalten. Der zur Abfassung der Urkunde mitgenommene Regierungsrat Feuerlein hatte den von Karl eigenhändig aufgesetzten Vertrag möglichst rasch ins reine zu bringen, ein Geschäft, von dem er sagte, es habe ihm mehr Ärger und Qual zugezogen als irgend ein anderes seiner Dienstzeit. Schickte doch der Herzog alle Augenblicke einen Bedienten zu ihm mit der Anfrage, ob er noch nicht fertig sei, so daß er, freilich ohne Erfolg, melden ließ, das viele Anfragen sei dem Schreiben mehr hinderlich als förderlich.

Am 11. Januar 1785⁵⁾ ließ sich der Herzog im neuen Schlosse zu Stuttgart, nur in Gegenwart der Mömpelgarder Herrschaften, sowie des Staatsministers Grafen von Urkull und des Hofpredigers Werkmeister, der überhaupt in der Sache sein vertrauter Berater war, als Zeugen durch den Hofprediger Schluß insgeheim, nach dem Zeugnis Herzog Friedrich Eugens vom Juli 1787 „zur linken Hand“, trauen. Franziska bemerkte zu dem Tage in ihr Tagebuch: „Der Herzog führte mich dahin, wo ich mein weltliches Glück befestigt sah.“ Am 27. März wurde sie wohl nach geheimer Mitteilung von dem Vorgegangenen an den Ortspfarrer in Birkach, für dessen 1779 von dem Herzog erbaute und von ihr regelmäßig besuchte Kirche sie als Mitstifterin bezeichnet wird, wieder zum Abendmahl zugelassen.

Veröffentlicht wurde der geschehene Abschluß, ehe die Bemühungen, die nachträgliche Dispensation zu erhalten, zum Ziele geführt hatten, am 2. Februar 1786, vielleicht aus Ärger darüber, daß Herzog Ludwig Eugen, als ihn Karl mit Franziska bei einer Reise in der Nähe von Ludwigs Aufenthalt, Schloß Weiltingen, im Januar des Jahrs besuchen wollte und sich mit ihr ankündigte, die Antwort gab, es werde ihm und seiner Frau die größte Gnade und Ehre sein, den Herzog allein, ohne die Gräfin von Hohenheim, von der sie beide nichts wissen, bei sich zu sehen. Karl hatte damals, da alle Vorstellungen nichts halfen, ohne weiteres, mit dem Bedauern, seinen Bruder nicht sehen zu können, seine Reise fortgesetzt.⁶⁾

Am genannten Tage befahl der Herzog, auch für Franziska ganz unerwartet, Werkmeister, im Gebete nach der Predigt auch die Reichsgräfin von Hohenheim ausdrücklich als seine Gemahlin mit den Worten: „Segne auch, o Gott, Höchstdesselben Gemahlin“ u. s. w. einzuschließen. Segen Mittag machte er in der Akademie bekannt, daß er sich voriges Jahr mit der Frau Reichsgräfin von Hohenheim Excellenz verbunden habe, und empfing die Gratulation der Gesandten, Minister, Generale und des sämtlichen Hofes. Die Stuttgarter privilegierte Zeitung verkündigte die Sache mit den Worten: „Alle treugesinnten Diener und Untertanen, deren Herzen sich diese erhabene Gattin durch ihre Tugenden,

Leutseligkeit und Milde schon längst zu eigen gemacht hat, nehmen an diesem Ereignis den wärmsten Anteil, und unzählige Wünsche für das ununterbrochene und dauerhafte Wohl des besten Landesvaters und Höchstdero Frau Gemahlin steigen vereint gen Himmel empor.“

Nachdem Karl mit Franziska in ihrer neuen Würde eine kurze Reise nach Norddeutschland ausgeführt hatte, ordnete er nach seiner Rückkehr Mitte März die Fürbitte für die „Durchlachtigste Frau Gemahlin“ in allen Kirchen des Landes an und ließ, unter Entschuldigung wegen der Verzögerung der Mitteilung durch seine Reise, die vor geraumer Zeit abgeschlossene und durch priesterliche Einsegnung vollzogene christfürstliche Eheverbindung den vornehmsten deutschen Höfen, sowie dem russischen, französischen und sardinischen anzeigen. Auch Franziska, welche nunmehr ihren eigenen Hofstaat, Staats- und Schlüsseldamen bekam, schrieb an Mitglieder des herzoglichen Hauses, wie den Prinzen Friedrich Wilhelm (späteren König Friedrich) und dessen Gemahlin, an den Professor Niemeyer in Halle, den bischöflich augsburgischen Domprobst und Weihbischof, Statthalter zu Dillingen, Freiherrn von Ungelter, an diesen mit denselben Worten, wie an Lavater „mit dem Besitz der Hand des Herzogs und die declarierte Frau des Herzogs meines Herrn zu heißen“ habe sie ganz ihren Wunsch erreicht.

Das Hochzeitsgeschenk des Größeren Ausschusses im Betrag von 400 Karolins an das Paar überließ der Herzog zu seiner Hälfte dem Ludwigsburger militärischen Waisenhaus, Franziska zu ihrer meistens einigen durch Brand verunglückten Gemeinden, dasjenige des evangelischen Kirchenrats im Betrage von 2000 fl. an die Herzogin bestimmte die letztere zur Hälfte für ärmere Pfarrwitwen, zur Hälfte für Ausstattung dreier armer Pfarreien mit Büchern.

Weiterhin erkannten die meisten evangelischen Höfe die Ehe an, wohl aber war begreiflicherweise der römische Hof schwer gekränkt, als er von der Sache Kunde erhielt. Der Papst wandte sich schon am 11. März wieder an den Bischof von Konstanz um Rat, was man deshalb tun könne, und erließ am 30. September ein eindringliches, wehmütiges Schreiben an den Herzog, um ihn zu bewegen, die ungültig eingegangene Ehe aufzuheben. Der Wiener Hof erkannte dieselbe nicht an. Ebenso nicht der streng katholische Herzog Ludwig Eugen, obgleich ihm Karl schon am 16. Januar des Jahrs mitgeteilt hatte, daß er von mehreren katholisch theologischen Fakultäten, Bischöfen und Prälaten die Billigung seines Planes erhalten habe. Ja, auch den Mömpelgarder Hof hatte Karl geärgert, indem er immer mehr offen an den Tag legte, daß er seiner Gemahlin höhere Rechte zuwenden wolle, als ihr kraft der eingegangenen Ehe zur linken Hand zukamen: so durch die formelle Mitteilung seiner Ehe, die bei Ehen zur linken Hand sonst nicht üblich war, durch die Ausnahme Franziskas in das württembergische Adreßbuch auf das Jahr 1787 als „Höchstdero Durchlachtigste Frau Gemahlin“. So konnten immerhin Zweifel entstehen, ob Franziska nicht den Vorrang vor der Prinzessin von Seblüt, „der Königlichen Hoheit“, beanspruchen würde, und ob trotz beruhigender Zusage Herzog Karls die Nachfolge der Söhne Herzog Friedrich Eugens in der Regierung nicht gefährdet erscheinen könnte. Allein im April 1790 verglichen sich die beiden Brüder und Prinz Friedrich Wilhelm dahin, daß Friedrich Eugen, welcher die Befräftigung seiner Stellung als Statthalter in der von Frankreich gefährdeten Grafschaft Mömpelgard zugesagt erhielt, und seine Gemahlin sich schriftlich und mündlich verpflichteten, Franziska den Titel Herzogin und Durchlaucht zu geben, Friedrich Eugen ihr dereinst einen einer herzoglichen Witwe gemäßen Witwengehalt und Wohnsitz zusicherte, Karl für alle aus der Ehe entsprossende Nachkommenschaft männlichen und weiblichen Geschlechts auf die Nachfolge in der Regierung des Landes, den Reichslehen und den zum Fideikommiß des herzoglichen Hauses gehörigen Allodialbesitzungen verzichtete und versprach, daß seine

Frau nie den Rang oder Vorzug vor der Gemahlin Friedrich Eugens verlangen oder behaupten werde.

Herzog Ludwig Eugen, welcher am 3. April des Jahrs vom Papste mit einem zu Ungunsten der Ehe lautenden Breve bedacht wurde, erließ am 30. des Monats eine Protestation gegen die Ehe sowohl als gegen diese Konvention und übersandte sie unter Mitteilung des päpstlichen Breves an den Geheimen Rat, die Regierung und die Landschaft. Prinz Friedrich Wilhelm trat ihr als erstes Mitglied des evangelischen Zweigs des Hauses am 27. Mai d. J. mit der Erklärung entgegen, daß die gerichtliche Rezeption, Kognition und Agnition dieses Breves als ein Eingriff und eine Beleidigung der Landeskonstitution, der evangelischen Landesreligion und der von den katholischen Mitgliedern des herzoglichen Hauses auszustellenden Reversalien angesehen werden müsse, wogegen Herzog Ludwig Eugen am 1. Juni wieder protestierte.

Mit dem Betreiben der Sache am päpstlichen Hofe beauftragte der Herzog den Oberstleutnant und Flügeladjutanten von Nylius; derselbe war zwar Protestant, allein er war ein feiner und gewandter Geschäftsmann von angenehmen Formen. Er hatte sich auch der Unterstützung des Speierer Bischofs August Grafen von Limburg-Styrum, der einige Zeit, übrigens ohne viel zu nützen, seinen geistlichen Rat Rister mit ihm in Rom wirken ließ, des bereits genannten bischöflich augsbургischen Dompropstes u. s. w. von Ungelter, welcher die Erhebungen in Deutschland leitete, und des Abts Martin von St. Blasien zu erfreuen, hielt sich aber insbesondere stets in lebhaftester Verbindung mit Werkmeister und wirkte während seiner Anwesenheit in Rom vom 29. Mai 1790 bis Ende März 1791 mit großem Eifer und Geschick für den Herzog.

Hatte sich der Papst noch am 3. April des Jahrs, wie gesagt, gegenüber Herzog Ludwig Eugen sehr gegen den Plan ausgesprochen, so benahm sich derselbe, welcher bei einer früheren Anwesenheit des Gesandten in Rom nach der Mitteilung seines Schwagers, des Grafen Reischach, geäußert hatte: *questo giovane mi piace*, bei wiederholten Audienzen ihm gegenüber aufs lebenswürdigste. So bei der ersten am 18. Juni, als er Nylius, der ihm nach dem Vorgange anderer protestantischer Minister den Fuß küssen wollte, nach drei Knieverbeugungen mit den Worten abwinkte: *c'est assez*, und ihm die Hand zum Küssen bot, auch sich bereit erklärte, wenn neue Gründe es ihm ohne Verletzung seines Gewissens und der Grundsätze seiner Religion gestatten, mit Vergnügen die Wünsche des Herzogs zu erfüllen. Weiterhin erlaubte er ausnahmsweise dem Referenten der Kongregation, mit Nylius mündlich zu verkehren, entband die Konsultatoren von dem schweren Eid der Geheimhaltung des Geschäftes und erlaubte denselben, mit ihm darüber zu sprechen. Nylius rühmte besonders als hervorragend tüchtig und einflußreich, als für das Geschäft von Wichtigkeit oder als der Sache des Herzogs geneigt, den herzoglichen Residenten Geheimen Archivar Abbate Marini, die Kardinäle: Staatssekretär Zelada, Sarampi, Campanelli, Antonelli, Valenti und einige andere, einige Prälaten, wie besonders den Referenten, den ebenso gelehrten als rechtschaffenen Silva, und Caleppi, erkannte übrigens bald, daß das Werk auf neuen Grundlagen aufzubauen sei, die dann auch in der Folge die Hauptrolle spielten.

Die Sache zog sich freilich sehr in die Länge, nicht nur durch den langsamen Geschäftsgang der Kurie, sondern auch durch eingehende Erhebungen, die nunmehr in Deutschland über die einschlägigen Verhältnisse angestellt wurden, durch Entgegenwirken des Herzogs Ludwig Eugen; vorübergehend war auch ungünstig, daß der Herzog bei seiner Neigung zu Neuerungen in bezug auf den Gottesdienst in der Hofkapelle infolge nach Rom gelangter Nachrichten des Janzenismus verdächtigt wurde, doch wußten Nylius und Werkmeister die Mißstimmung wieder geschickt zu beseitigen. Endlich erfolgte am 17. Februar 1791 im Anschluß an die von dem Konsistorialadvokaten Riganti verfaßte

Deduktion und die Gutachten des Eryesuiten Zaccaria, sowie des vertrauten Theologen des Papsts, Kardinals Campanelli, auf einstimmigen Antrag der Kardinäle die Entscheidung der congregatio s. officii, nachdem auch die wenigen seitherigen Segner nachgegeben hatten, sowie die päpstliche Decision, welche auf Grund der neueren Vorbringen die erste Ehe Franziskas mit Leutrum für nichtig erklärte. Als Gründe waren für diese Entscheidung geltend gemacht worden, ohne daß übrigens sicher bekannt wäre, welche größere oder geringere Bedeutung den einzelnen derselben schließlich beigelegt worden ist: die Ehe sei in Adelmansfelden nur vor dem evangelischen Pfarrer geschlossen worden, allein eine von Nichtkatholiken an Orten, wo das Tridentinum gelte — und daß es für Adelmansfelden publiziert worden, wurde als erwiesen angenommen — gegen die Vorschrift desselben über die Form der Eheschließung — d. h. also nicht vor dem katholischen Pfarrer abgeschlossene Ehe sei nichtig; sodann sei die Ehe in der nach katholischer Lehre unzulässigen Ansicht eingegangen worden, daß dieselbe (wegen Ehebruchs) löslich sei, da nicht nur die Beteiligten in diesem Glauben aufgewachsen seien, sondern auch bei der Trauung selbst vor der Erteilung des Konsenses nach dem in der evangelischen Kirche üblichen Trauformular auf die evangelische Lehre hingewiesen worden sei, sie sei somit unter der dem Wesen der Ehe nach katholischem Begriff zuwiderlaufenden Bedingung der Löslichkeit eingegangen und somit nichtig; endlich sei bei der Eheschließung auf die Braut von seiten des Vaters Zwang ausgeübt worden, wofür wiederholte Erklärungen von seiten Franziskas und ihrer Mutter übergeben wurden. Da nun aber die ohne päpstliche Dispensation eingegangene gemischte Ehe Karls und Franziskas in den Augen der Kirche zwar als gültig, aber doch als unerlaubt gegolten hatte, so kam Nylius unter Wiederholung einer früheren Zusicherung katholischer Kindererziehung auch noch um die notwendige Dispensation ein und erreichte, daß in den Breven für Deutschland das Wort „unerlaubt“ ausgelassen wurde.

Bei der Mitteilung des Erkenntnisses an den Herzog im März wies der Papst diesen nochmals auf obige Verpflichtung hin und ermahnte ihn zugleich, keine Gelegenheit zu versäumen, auch seine Gattin zur Ergreifung der wahren Religion zu veranlassen. Auch forderte er gleichzeitig den Herzog Ludwig Eugen zu brüderlicher, vertrauensvoller Eintracht mit seinem Bruder auf; ersterer, der das päpstliche Breve an ihn knieend gelesen haben soll, fügte sich jetzt und erkannte Franziska am 6. April als legitime Gattin und Herzogin von Württemberg an. Karl selbst aber stellte nunmehr seine Frau in Wien vor.

Auch dem Bunde Karls und Franziskas blieb Kindersegen versagt.

* * *

Eine eingehende Schilderung von Franziskas äußerem und innerem Wesen ist uns erhalten von dem Gemahl ihrer Nichte Sophie von Schertel, herzoglichem Reismarschall, in der Folge bayerischem Geheimenrat und Kämmerer Baron von Böhnen, der Franziska allerdings so nahe stand, daß sich mißliebige Gerüchte über die Beziehungen beider zueinander bildeten. Mögen gleich die Farben wohl da und dort etwas stark aufgetragen sein, so dürfte die im folgenden kurz wiedergegebene Schilderung doch auch anderen Zeugnissen zufolge im ganzen nicht als unrichtig bezeichnet werden und es ist nur als Ergänzung des Bildes nicht außer acht zu lassen, daß Franziska eben längere Zeit die herzogliche Geliebte war, daß sie allem nach flug berechnend ihren Vorteil stets wohl zu wahren verstand, sowie daß, so groß auch ihr Verdienst um eine Änderung in Karls Neigungen und Auftreten gewesen sein mag, derselbe doch allmählich auch von sich aus mit der Zunahme der Jahre in ruhigere und für das Land günstigere Bahnen einzulenken sich geneigt fühlen mochte.

Daß sie eine Schönheit gewesen, kann man nicht sagen. Sie war von mittlerer Größe, hatte eine sehr schöne eckige Stirne, dicke braune Augenbrauen, unter denen schöne blaue, sprechende Augen voll Geist und Gefühl hervorblickten, die Nase war nicht stumpf, nicht spitzig, der Mund groß und ziemlich hervorstehend, die Zähne nicht hübsch, das Kinn lieblich und voll, das Haar dunkelbraun, allein schon in ihrem 45. Jahre grau, nach des Herzogs Tod schneeweiß, der Kopf wie der ganze Körper sehr graziös, die Haut blendend weiß, die Hand gewölbt, sehr fein und weich, der Busen voll, der Fuß klein; das Aussehen war gesund und stark. Sie kleidete sich sehr geschmackvoll, ziemlich nach der Mode, besonders in jüngeren Jahren, tanzte sehr gut und leicht, mit Grazie. In ihrer Kindheit hatte sie nur den Unterricht erhalten, den der väterliche einsame Landaufenthalt gewährte, aber ihr guter, natürlicher, aufgeweckter Verstand half ihr namentlich in Pforzheim rasch die Mängel ihrer Bildung zu ergänzen. Das Deutsche schrieb sie inkorrekt, allein sie drückte sich vollkommen gut in ihm aus. Französisch hatte sie nicht gelernt, liebte es auch später nicht und schämte sich, es fehlerhaft zu sprechen. Sie redete über alle Gesprächsgegenstände lieblich, deutlich und mit Sachkenntnis, wußte jeden, den größten Gelehrten nicht ausgenommen, zu seiner Zufriedenheit zu unterhalten und bewies hiebei einen durch vieles Lesen — noch jetzt sind zahlreiche Auszüge vorhanden, die sie sich aus dem Gelesenen machte — und dadurch erworbene Kenntnisse gebildeten Verstand. Sie liebte eine einfache Lebensart und wußte auch besser als andere sich in der Einsamkeit zu beschäftigen, verrichtete alle nötigen weiblichen Arbeiten selbst, arbeitete sehr viel, verstand sogar leicht und gut Puz zu machen. In ihrem Gesicht, überhaupt ihrem ganzen Wesen und Betragen lag eine Anmut und Lieblichkeit, ein erstaunlicher Grad von Sanftmut, Güte und Bescheidenheit, der vom ersten Augenblick an für sie einnahm, jedes Herz an sich zog und ihr allgemeine Liebe und Hochschätzung erwarb. Bei Hof wußte sie sich mit besonderer Würde und mit vorzüglicher Grazie und Höflichkeit zu geben und hatte eine eigene Gabe, jedermann etwas Verbindliches zu sagen. Sie besaß ein ungekünsteltes Wesen, natürliche Lebenslust, zu Scherz geneigten, stets heitern und aufgeweckten Sinn, so daß sie noch in ihrer späteren Zeit zu unterhalten und zu beleben verstand, Leichtlebigkeit, war aber zugleich — eine merkwürdige Mischung verschiedener Eigenschaften in ihrem Charakter — von Jugend auf sehr religiös und wirklich gottesfürchtig, pietistischen, herrnhutischen Ideen zugänglich, neigte auch etwas zur Schwärmerei, sowie zur Prädestinationslehre. In Staatsgeschäfte sich zu mischen, hatte sie nicht den mindesten Hang.

Der bekannte Prälat Pahl,⁷⁾ welcher die frühere schlimme Wirtschaft des Herzogs schwer geißelt, auch in der Nähe von Franziska zu Hause war und somit für sie wohl besonderes Interesse hegte, sagt: „Daß der mildere Sinn in dem Herzog erwachte und — wenn oft auch die alten Angewöhnungen störend in seine Erscheinung eingriffen — sich in ihm erhielt, verdankte er vor allem dem Einflusse, den die Gräfin von Hohenheim auf ihn gewonnen. Es waren nicht ihre mittelmäßigen körperlichen Reize, wodurch es dieser Dame gelang, seine Liebe zu erwerben, sondern ihr gebildeter Verstand, die Anmut ihrer Sitten und die Geschmeidigkeit, womit sie sich seinen Launen anzuschmiegen und der sie das Gepräge der lebenswürdigsten weiblichen Tugend und der zärtlichsten Ergebung auszudrücken wußte. So wenig als den früher von ihm begünstigten Frauen gestattete er ihr einen unmittelbaren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte; aber sie übte denselben, durch die Macht, die sie über seine Neigungen und Entschlüsse gewonnen hatte, und durch die zarte Art, mit der sie ihm ihre Ansichten und Wünsche zu erkennen gab, mittelbarerweise aus, ohne ihn je zu mißbrauchen. Auf demselben Weg vermochte sie es, das Ungestüm seiner Leidenschaften zu mäßigen, seinen Geschmack für die Genüsse eines geräuschlosen, häuslichen Lebens, für Wissenschaft, Auf-



Karl und Franziska

klärung, Erziehung, Ackerbau und Volksbildung zu nähren, manche gute und nützliche Anstalt zu befördern und dem verkannten Verdienste zu der ihm gebührenden Auszeichnung zu verhelfen; so wie sie auch die Mittel, über die sie zu verfügen hatte, mit reichlicher Freigebigkeit zur Unterstützung der Armut und zur Ermunterung des vom Schicksal vernachlässigten Talents anwandte. Man hat ihr zum Vorwurfe gemacht, daß sie manche kostbare Reise veranlaßt, ihre Familie mit einträglichen Ämtern versorgt und ein ansehnliches Vermögen gesammelt habe. (Hiezu bemerkte er ein anderes Mal: Doch erdreiste sich niemand, um deswillen einen Stein auf sie zu werfen, er sei denn gewiß, daß er in ihrer Lage nicht auch das nämliche getan hätte.) Aber schon das wirft ein vorteilhaftes Licht auf sie, daß sie in ihrer Stellung dem Neide keine Gelegenheit gab, größere Anklagen gegen sie zu erheben, und selbst diejenigen, die das Glück, das sie gemacht hatte und dessen sie sich nie überhob, mit Mißgunst betrachteten, konnten sich des Geständnisses nicht verwehren, daß ihr das Land unaussprechlich viel zu verdanken habe.“

Der „reisende Franzose“ (der Literat Joh. Kasp. Reisbeck) urteilt im Jahre 1785: Die Gräfin von Hohenheim ist unter der Menge der Frauenzimmer, die der Herzog kennen lernte, das einzige, das mit ihm sympathisieren und ihn fixieren kann; und so geschah die Veränderung, worüber die Patrioten im Württembergischen entzückt sind, die noch die spätesten Enkel segnen werden. Wehe dem Mann, der darüber witzeln und spotten kann. — Die bekannte Jugendgespielin der Prinzessin Sophie Dorothee, Tochter Herzog Friedrich Eugens, späteren Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland, Baronin von Oberkirch,⁸⁾ eine sittenstrenge Frau, welche in der Regel ein treffendes Urteil über Menschen und Dinge hat und ihre Meinung unabhängig ausspricht, rühmt ihre edle und ausgesuchte Einfachheit, die seltenen Eigenschaften ihres Herzens, das Umfassende ihrer Bildung und ihres Geistes, welche sie über die meisten Frauen Deutschlands erheben. — Daß sie einen bedeutenden Einfluß auf Karl ausübte, so wenig dieser es an sich zugeben wollte, wird von dem Staatsmann und Geschichtschreiber Freiherrn von Spittler⁹⁾ in stärkerem Tone hervorgehoben: es sei ein Schauspiel eigener Art gewesen, wie der Herzog, der ein selbständiger Regent zu sein gemeint und auf diesen Ruhm der Selbstständigkeit hohen Wert gelegt habe, zur Rechten durch die Gräfin und zur Linken durch den Geheimenrat Alb. Jak. Bühler, der seine Stelle im Jahre 1773 Franziska verdankte, übrigens ein Mann von sicherem, praktischem Verstand, großer Klugheit, gesunden Einsichten und unermüdeter Arbeitskraft gewesen, geführt, auch während man seinen periodischen Launen noch einen kleinen Spielraum gelassen, von diesen Allirten einander wechselseitig zugeschoben worden sei.

Daß Franziska zum Pietismus — wie zu Böhmies Mystizismus — neigte, sagt auch der Herzog in dem öfters erwähnten Schreiben, worin er ihr seine Hand anträgt: „So sehr es mich auch aus voller Überzeugung gewiß kostet, so will ich Dir in Deiner Glaubenslehre nichts im Wege legen, jedoch unter der ausdrückentlichen Bedingnuß, Dich der falschen Neigung zu dem sogenannten Pietismo zu enthalten und darinnen meinem Rat mehr als bishero Gehör zu geben; glaub mir, liebste Freundin, ich habe schon in diesem Fall in meinem Herzen viel vor Dich gelitten.“ In Beziehung auf diese ihre Neigung kamen namentlich in Betracht ihre wiederholten Besuche zu Herrnhut, noch in ihrem letzten Lebensjahre ein solcher zu Königsfeld, sowie der Umstand, daß sie Michael Hahn, dem Stifter der Sekte der Michelianer, auf ihrem Gute Sindlingen die Erlaubnis zu wohnen und ein Haus zu errichten erteilte, auch Erbauungstunden zu halten gestattete, ohne übrigens selbst den dortigen Versammlungen anzuwohnen.

Besonderen Geschmack fand die Herzogin an botanischen Studien, an der Pflege des Gartens, sowie an der Landwirtschaft, eine Tätigkeit, welche ihr im Jahre 1782 ein

Ehrendiplom der königlich-kurfürstlichen landwirtschaftlichen Gesellschaft zu Celle eintrug; doch widmete sie sich auch mit Eifer den Haushaltungsgeschäften, wie sie denn wiederholt berichtet, daß sie Erbsen steckte, Zwetschengesetz kochte, einmal sogar, daß sie selbst Ochsen kaufte. Lebhaftes Interesse brachte sie weiterhin dem Erziehungswesen entgegen. Nicht nur, daß sie mit dem Herzoge sehr oft die Karlsakademie besuchte, dort zu Abend speiste, der Herzog beauftragte sie namentlich schon anfangs mit der Oberaufsicht über die in der Folge unter dem Namen der École des demoiselles bekannte Töchtererziehungsanstalt.

Über ihre Tätigkeit, überhaupt ihr Leben, führte sie von 1780 an ein allerdings nur für eine Reihe von Jahren vollständig erhaltenes Tagebuch, auf dessen äußeren Umschlag Karl „Der Gräfin von Hohenheim eigenhändiges Tagebuch“ setzte, das er öfters durchblättert, und in das er selbst zeitweise Einträge einfügte.

Eine Reihe von Briefen, Billeten, kürzeren poetischen Ergüssen, in welchen Karl seiner feurigen Liebe zu Franziska Ausdruck verlieh und mit welchen er namentlich, wie weiterhin mit theatralischen Aufführungen in der Karlschule, feierlichem Festgottesdienst, Festtafel, Festball, Ausstattung armer Brautleute, Speisung armer Personen, die Geburts- und Namenstage seiner Geliebten und Gattin feierte, sind uns noch erhalten und in ziemlicher Anzahl veröffentlicht, sie sind freilich zum Teil im Anschluß an den damals auch sonst beliebten überschwenglichen Stil künstlich geschraubt. Sie haben meistens keinen besonderen Wert, muten uns, soweit sie sich in Lobpreisung ihrer Tugend ergehen, angesichts des ursprünglichen Verhältnisses beider zu einander merkwürdig an und sind eben nur durch die Anschauung jener Zeit und insbesondere Karls eigene Begriffe von Sittlichkeit zu erklären. Einige seiner Anreden an sie sind z. B.: „Allerliebste Freundin“, „Liebste Gehilfin, beste Freundin“, „Tugendsame Freundin“, „Herzallerliebstes Franzele“, „Engelsfranzele“, „Liebstes Engele“, „Engele aller Engele!“ Von längeren Ansprachen an sie seien erwähnt: „Lebe Freundin, lebe der Tugend zur Zierde, der Menschheit zur Ehre und Deinem Freunde zum echten Vergnügen. Lebe, Freundin, lebe! bis zum entferntesten Ziele, wo endlich Tugend jene über alles gehende Belohnungen erntet, die nur edelndenken Deinesgleichen bestimmt sind.“ „Der Tugend wurden mit Recht Säulen der Ehre errichtet, eine solche, beste Freundin, errichtet Dir heute mein Herz“. „Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick sei Dir von neuem geweiht, jeder Gedanke sei Dein, jede Handlung vor Dich, und einer glücklichen Zukunft sehe ich entgegen, wo ein von Gott zusammengefügtes Ehepaar der Wette nach eifern wird, ihre Pflichten zu erfüllen und dadurch die so geringe Anzahl der wahrhaft Glücklichen zu vermehren“. Er rühmt die „Erhabenheit“ ihres Charakters, ihre „echte Tugend und Rechtschaffenheit“; er nennt sie: „nicht wankende Säule der Tugend, würdige Christin“, „Zierde“ ihres „Geschlechts, Beispiel so vieler anderer Geschöpfe der Welt“; er wünscht sie „lange, lange Jahre der Welt zum Beispiel der Tugend, Sanftmut und Wohltun darzustellen“; er ergänzt die Aufzeichnungen in ihrem Tagebuch durch die Worte: „Was meine liebe und werthe Frau an mir in meiner Krankheit tut, kann ihr nur der Himmel vergelten“. Er versichert sie: „Ehren-Pforten bauet Dir mein Herz, das ist Liebe, Zärtlichkeit, Hochachtung, Zutrauen, Wertschätzung echt bis an das Ende meiner Tage. So denkst vor Dich Allerliebste Dein Dich zärtlich liebender Karl.“ Er widmet ihr ein ausgeschnittenes Herz von Papier mit der Inschrift: „Sanz dir geweiht“. Übrigens sagt er ihr auch einmal, weshalb er mit ihr nicht zufrieden war, „recht gnädig,“ so daß es sie Tränen kostete.¹⁰⁾

Ein Beispiel, wie sorgsam er ihr gegenüber verfahren, ist, daß er einstens, um sie am andern Morgen mit der Tapezierung einiger Zimmer zu erfreuen, als sie spät abends zu Bett gegangen, im anstoßenden Zimmer die Arbeit so vornehmen ließ, daß der Fußboden mit Teppichen dicht belegt wurde, die Arbeitsleute Selbandschuhe anzulegen

hatten und kein Nagel geschlagen werden durfte, sondern alles mit Schrauben befestigt werden mußte.

Selbstverständlich ließ es der im Geldpunkte nicht knausernde Herzog auch an materiellen Verehrungen bei seiner Geliebten und Gattin nicht fehlen. Solche bestanden teils in barem Gelde; das für sie angesammelte verwahrte Karl in seinem Schreibzimmer im Schlosse zu Stuttgart in einer eisernen Kiste, auf die er selbst: „Der Gräfin von Hohenheim eigentümlich gehörig“, schrieb; freilich machte er auch, wenn er Geld brauchte, wiederholt bei ihr bedeutende Anlehen. Weiterhin flossen ihr reicher Schmuck an Juwelen, Kleinodien aller Art, Kleidungsstücke zu; interessierte sich Karl doch auch für ihren Putz im einzelnen. Vor allem aber begabte er sie mit Grund und Boden. Schon am 10. Jan. 1772, also einige Tage vor ihrer Scheidung von Leutrum, schenkte er ihr, indem er der bisherigen Inhaberin auf beliebigen Widerruf, seiner letzten Geliebten vor Franziska, der Sängerin Bonafini, die Räumung befahl, „aus besonderer Hochachtung“ den unentgeltlichen Genuß des herrschaftlichen Schloßgutes zu Hohenheim mit allen Zugehörden und Güterstücken, mit Jagdrechten (der großen Jagd übrigens nur für ihre eigene Person) in der Umgegend, wozu dann im Verlaufe der Zeit noch verschiedene in der Nähe gelegene Güter, namentlich Mühlen, kamen. Er wählte dieses Gut bald darauf zu seinem Lieblingsaufenthalt, um hier mit Franziska ein stilles, vor allem landwirtschaftlichen Bestrebungen und Vergnügungen gewidmetes, Dasein zu führen, zog es übrigens im Jahre 1784, wie schon angegeben, wieder an sich und übernahm selbst die Aufsicht und Leitung der Verwaltung; er vergrößerte es bedeutend und verschaffte Hohenheim in Verbindung mit Franziska durch die dortigen Gartenanlagen einen europäischen Ruf. Sie selbst weilte hier mit Vorliebe in der Köhlerhütte, dem „Kohlhitl“, der Nachbildung einer solchen Hütte, die mit einer Bibliothek und einer astronomischen Uhr des Pfarrers Hahn geschmückt war. Auch als er am 24. Juni 1785 den Grundstein zum neuen Schlosse gelegt hatte und dieses im Bau vorschritt, blieb er in den einfachen wirtschaftlichen Gebäuden, in den Mansardenzimmern über der heutigen Speisemeisterei wohnen, während Franziska darunter einige Zimmer zu ebener Erde innehatte, von denen das Eckzimmer mit seiner später wiederhergestellten Stukkaturverzierung noch jetzt ihren Namenszug aufweist. — In Ludwigsburg vergabte er an sie, wohl noch im Beginn des Jahres 1772, das früher der Grävenitz gehörige Haus (heutzutage Marstallstraße 5). In Stuttgart schenkte er ihr, ohne Zweifel nach der Zurückverlegung der Residenz dahin (1775), ein Haus am großen Graben, in der heutigen Königstraße, das früher dem Oberhofmarschall Grafen von Grävenitz und dem Minister Montmartin gehört hatte, in der Folge Wohnung des Kronprinzen Wilhelm wurde und heute, allerdings bedeutend erweitert, Sitz des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten ist. Für reiche Ausstattung desselben z. B. mit einer Bildergalerie, war er besorgt, so daß die Oberkirche es eine bonbonnière ornée avec un art et une richesse inouis nennt. Gelebt hat Franziska übrigens, wie es scheint, in diesen Häusern nur vorübergehend, da sie meistens oder eigentlich immer an des Herzogs Hof wohnte. An das Stuttgarter Haus reihte sich ein Garten vor dem Rotenbühlstor an; im Jahr 1778 der Molkereihof Büsnau (bei Vaibingen auf den Fildern).

Die ihr vom Herzoge zufließenden Mittel erlaubten Franziska auch selbst einige Ankäufe zu machen. So erwarb sie im Jahre 1780 von einem Freiherrn von Palm um 1000 fl. das Freigut Oberensingen (Ost. Nürtingen), welches ihr übrigens vom Herzog bald wieder abgekauft und ihrer Mutter zur Wohnung eingeräumt wurde; im Jahre 1782, nach dem Tode ihres Oheims, Siegfried Ehrenreich von Bernerdin, des letzten seines Stammes, allerdings zum Teil als Erbin, zum Teil durch Auskaufen der Miterben das Gut Sindlingen, das 3000 fl. Rente abwarf; im Jahre 1790, um für

alle Fälle einen Besitz außerhalb Landes zu haben, von dem Generalmajor und Gouverneur zu Stuttgart von Stain das ritterschaftliche Gut Bächingen an der Brenz (heutzutage bayr. HS. Lauingen) um 250 000 fl., wobei sie freilich zur Zeit von Karls Tod noch 200 000 fl. schuldig war.

Auf Grund ihres Besitzes nennt sie der Herzog in dem öfters genannten Schreiben vom 10. Juli 1780 Madame la comtesse de Hohenheim, Dame de grand et petit Hohenheim, Bisnau, Ensingen etc.

Franziska begleitete den Herzog in der Regel auf seinen verschiedenen kleinen Ausflügen, wie zu Jagden, aber auch in brennende Orte. So im September 1789 zu dem großen Tübinger Brand; hier soll sie, von 11 Uhr nachts bis morgens 10 Uhr mit ihrem Gemahl anwesend, raschen Blicks die Mangelhaftigkeit der Reihenbildung erfaßt, die nächsten Weiber und Dirnen zusammengerafft und in die Linie gestellt, sich selbst am Jörgenbrunnen auf gepflanzt und bis über die Knöchel im Wasser stehend, unermüdet, alles durch ihr Beispiel ermunternd, als die erste in der Reihe geschöpft haben. Aber auch auf entferntere Reisen nahm sie der Herzog meistens mit, so daß sie einen ziemlichen Teil Europas kennen lernte und vielfach Gelegenheit bekam, ihre Kenntnisse zu vermehren und in den verschiedensten Gegenden Freunde und Verehrer zu erwerben. Gelegentlich einer Reise nach Italien im Winter 1774/75 bestieg sie, während der Herzog in Neapel blieb, den Vesuv mit den Kammerherren. Bei der Reise nach Frankreich und England im Beginn des Jahres 1776 wohnte sie der kurzen Unterredung, die der Herzog mit dem König und der Königin von Frankreich hatte, nicht an, wohl aber wurde sie von dem König und der Königin von England „aufs vorzüglichste“ empfangen. Als der Herzog zum Dank für die Erhebung seiner Militärpflanzschule zur Hochschule im Mai 1782 dem Kaiser in Wien seine Aufwartung machte, führte sie dieser selbst nach Laxenburg und zeigte ihr das dortige Schloß, sowie die Gartenanlagen in Schönbrunn. Auf der Fahrt nach Kopenhagen nach Beginn des Winters 1784 stellte Karl eine nicht unbedeutende Anforderung an ihre Leistungsfähigkeit, indem das Paar auf der Insel Sproe (Sproge) im großen Belt von Eingeborenen durch tiefen Schnee befördert werden mußte. Bei der Reise nach England im Jahre 1789 erwarb sie sich, wie von wohl unparteiischer Seite berichtet wird, durch ihre großen Kenntnisse, durch Sanftmut und Grazie, sowohl Liebe als Bewunderung, erregte aber auch durch ihren Schmuck, darunter Perlen und andere Kleinodien, wie Aufsehen so Neid; soll doch ihr Schmuck, als sie beim Prinzen von Wales speiste, auf 250 000 £ geschätzt worden sein und sollen sich die Taschendiebe nicht um sie gekümmert haben, weil sie an die Echtheit des Schmuckes nicht glaubten. Bei einem Besuche in Wien im August 1791 nach der Anerkennung der Ehe durch den Papst erfuhr ihr mit dem Herzog von K. Leopolds Hofe volle Anerkennung; beider Schmuck wurde daselbst auf Millionen geschätzt.

Daß ihre Verwandtschaft nicht leer ausging, ist nicht auffallend. So überließ der Herzog ihrer Mutter das von Franziska erworbene, ihr jedoch wieder abgekaufte Gut Ensingen zu Wohnung und Genuß (1780), so daß sie dasselbe bis zu ihrem Tode bewohnte, wies ihr als Wittum die jährliche Pension von 1500 fl. an, welche die Oberhofmeisterin von Wallbrunn vom herzoglichen Kirchenrat bezogen hatte (1783), und ließ dieselbe nach deren Tod an die drei Schwestern der Herzogin übergehen (1793). Einige Besuche des Jahres bei der Mutter gestattete er ihr, dagegen hielt er es nicht für passend, daß ihre verwitwete Schwester von Pflug am gleichen Orte, wie sie, wohne, er verdoppelte aber dafür ihre Pension.

Es versteht sich, daß Franziska auch zu den schwäbischen Dichtern in Beziehungen trat. So zunächst zu Schubart,¹¹⁾ der, mag auch ihr Name nicht genannt sein, doch, wie ziemlich sicher anzunehmen ist, in einem Gedicht an den Maler Suibal von 1774 ihre Schönheit in folgenden Strophen preist:

O Suibal, der mit Wasser oder Öl, So groß wie Mengs und Raphael, Bald Menschen, bald den Himmel malt, Der dort auf Karln herunterstrahlt, Du wandelst auf der Spur Der richtig zeichnenden Natur; Drum komm und male mir Dies Engelantlig hier! Die Stirne, wo die Tugend sitzt Und Haß auf jedes Laster blizt, Den Himmel ihrer Augen — nein! Willst du die Augen malen, So tauch in Sonnenstrahlen Zuvor den Pinsel ein. Dann nimm Aurorens Kolorit Und male mir wie Tizian damit Der Lippen Purpur, ihre Wangen, Wo tausend Amoretten hängen. Vergiß mir nicht die wallenden Locken, Die zart, wie seidne Flocken, Um Psyches Schultern hängen Wähl Hogarths feinste Schlangen- Und Wellenlinien. Den schlanken Wuchs, der Glieder Harmonieen Mit sichrem Pinsel nachzuziehen. Nimm Schnee mit Blut getuscht und male mir die Brust, Den Thron der Liebe und der Lust. Mal' ihre Arme rund und ohne Mängel, Die Hände weiß und wollenweich, Die Finger zart wie Lilienstengel, Kurz, male sie dem Ideale gleich, Woran Apell, der Griechen Suibal, starb Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb. Doch, armer Maler, ihren Geist, Ihr göttlich Herz zu malen, Das von Empfindung überfließt, Dies Herz mit allen Idealen Und großen Zügen, dies zu malen, Entsinkt der Pinsel Dir Und ach! die Feder mir.

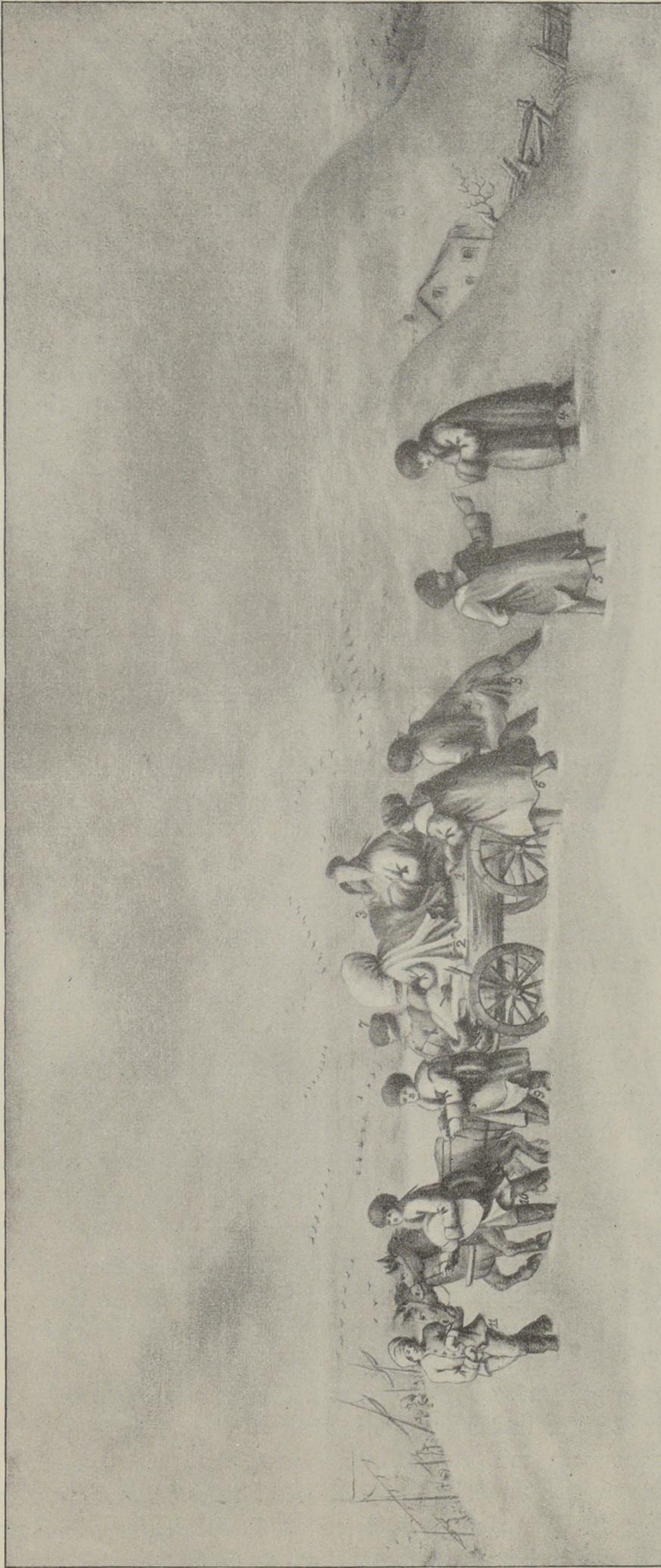
Wie der Dichter übrigens den Herzog mit seinem Spotte nicht verschonte, so mag er auch hinsichtlich Franziskas und ihres Verhältnisses zu Karl es an unvorsichtigem Witz und Spott nicht haben fehlen lassen, obgleich nur ein Brief von ihm, an seinen Freund Haug vom 14. März 1775, bekannt ist, in dem er ihr den Titel Donna Schmergalina beilegt, eine Bezeichnung, die meist tadelnd gebraucht, auf altkluges, fraubasenhaftes Wesen, aber auch auf heuchlerische Kopfhängerei, Süßlichkeit, fade Unterwürfigkeit, affektierte, langsame Redeweise hinweist. Als dann der Dichter im Januar 1777 durch den Herzog auf dem Asperg gefangen gesetzt wurde, wobei Karl und Franziska auf seine Verbringung in den Turm herunterschauten, hat sie, vielleicht durch Schubart gereizt, sich jedenfalls, soviel bekannt, seiner nicht besonders angenommen, mochte sie gleich von seiten des Dichters selbst und seiner Gattin, auch von der bekannten Dichterin Karschin um Fürsprache angegangen werden. Übrigens verherrlichte sie der nicht charaktervolle Dichter noch vom Kerker aus an ihrem Geburtstag den 10. Januar 1787:

Am Tage, der Dich einst gebar, Da trat, Franziska, unsichtbar Dein Schutzgeist an die Wiege, Und drückte Engelsfreundlichkeit Und Menschenhuld und Lieblichkeit In seelenvolle Züge . . . Ihre Engelhand bestreut Mit Blumen seine Wege . . . Wer ist so gut, wie Sie so mild Im Menschenleib ein Engelbild . . . Franziska, wirst Du Dich einmal Auf Deines Lebens Abendstrahl In Garten Gottes schwingen, So triffst du deinen Engel an. Mit Himmelslächeln wird er dann Die goldne Frucht Dir bringen.

Einige Monate nach der Abfassung des Gedichts, am 11. Mai des Jahrs, öffnete sich Schubart immerhin die Türe seines Kerkers; „der Herzog ließ mir“, wie der Dichter selbst schreibt, „durch seiner Gemahlin Mund die große Botschaft der Freiheit erteilen“ (nach anderer Angabe hätte er das selbst auf der Parade getan).

Wie andere Karlschüler ließ es auch Schiller¹²⁾ an poetischen Ergüssen zugunsten der Geliebten des Herzogs nicht fehlen, zu denen ihm die verschiedenen Feiern bei Geburts- und Namensfesten derselben in der Karlschule Gelegenheit boten und die dem pathetischen, überschwenglichen Stile jener Zeit, wie seiner Jugend, vollauf entsprachen.

Le Départ de l'Isle de Sproe le 8 Fevrier 1784



1. S. A. Sme. le Duc regnant de Wurtemberg — 2. S. E. Made. la Comtesse de Hohenheim — 3. Le Gentilhomme de la Chambre de Boehnen — 4. Le Professeur et Chirurgien du Corps Klein — 5. L'homme de Chambre Brand — 6. Le Courier de la Chambre Appel — 7. Le Friseur de la Cour Burniz — 8. Le Caffetier Moessinger — 9. Le premier Cocher Kübler — 10. Le Laquais Foeringer — 11. Un Valet de l'Isle

So sagt er vielleicht schon im Jahre 1777: „Tränen der Freude entfallen dem Auge, Tränen des Danks steigen zu dem Unendlichen auf, daß er Sie schuf, daß er Ihr Daseyn verleihe, dann vereint mit Ihrem erhabensten Freunde verlieh Sie Weisheit und Tugend dem Menschengeschlechte“; im Jahre 1779, nachdem er versichert, er trete „nicht mit der schamrotmachenden Heuchelrede kriechender Schmeichelei“ auf, denn „Karls Söhne haben nicht schmeicheln gelernt“: die „liebenswürdige Freundin Karls — Sie die Menschenfreundin! — Sie, unser aller besondere Freundin! Mutter! . . . Nicht den prangenden Hof — die Großen Karls nicht, nicht meine . . . Freunde, die alle glühend vor Dankbarkeit den Wink erwarten, in ein strömendes Lob auszubrechen — Nein! die Armen rufe ich jetzt auf . . . Tränen in ihren Augen — Franziska! — Tränen der Dankbarkeit und Freude“; im Jahre 1780: „Diese Ruhe der Seele, Franziska, diese himmlische Heiterkeit, jetzt ausgegossen über Ihr Angesicht, laut, laut verkündet sie mir, unendliche innere Belohnung der Tugend — Eine einzige fallende Träne der Wonne, Franziska, eine Einzige gleich einer Welt — Franziska verdient sie zu weinen!“ — Daran reihen sich noch Inschriften für ein Hoffest wie: „Wo Franziska hintritt, wird ein Tempel; die Traurigkeit blüht vor Ihr auf, und die Freude jauchzet Ihr nach — Tugend und Grazien wetteiferten sich selbst zu übertreffen, und Franziska ward“, sowie „Empfindungen der Dankbarkeit“ von der Akademie und der École des demoiselles (? 1778).

Aber auch die Zahl der Fremden bedeutenden Namens, mit denen Franziska in nähere Beziehungen trat, z. B. in Briefwechsel stand, namentlich von Gelehrten, die ihr mitunter ihre Werke schenkten, ist nicht unansehnlich, war sie doch trotz ihrer mangelhaften Rechtschreibung eine sehr geschickte Brieffschreiberin, welcher für den jeweiligen Briefempfänger geeignete, bescheidene und dankbare, namentlich auch gefühlvolle und religiöse Worte in vollem Maße zu Gebote standen; wichtigere von ihr entworfene Briefe korrigierte der Herzog nicht selten durch, ohne an dem Gedanken selbst zu ändern, auch französische entwarf er für sie.

In dieser Hinsicht ist vor allem zu nennen der Theologe und Pädagoge Aug. Herm. Niemeyer in Halle¹³⁾: sie besuchte ihn mit dem Herzoge in Halle (1783), bemühte sich, freilich vergeblich, ihn im Auftrage Karls als Professor der geistlichen Beredsamkeit für die Karlschule zu gewinnen (1783), erbat sich von ihm eine Auswahl der vorzüglichsten Schriften für ihre Handbibliothek; in ihren Briefen an ihn klagte sie unter anderem, daß sie nach ihrem Eintritt in die Welt keinen treuen warnenden Freund zum Ratgeber gehabt, der ihr durch seine Vernunft, sein Herz, seine Sittenreinheit Achtung eingeflößt hätte, und wie die Überredung der Leidenschaft nach und nach Gewalt über sie bekommen habe, wie ein Gefühl der Schuld bei ihr stets wiedergekehrt sei, sprach ihm aber auch nach der Anerkennung und Bekanntmachung ihrer Ehe ihre Freude aus, daß das Ärgernis, das sie so lange gegeben, wie sie hoffe, endlich in den Augen der Welt sein Ende erreicht habe, und bat ihn, er möge ihr von Gott Kraft erbitten, in dem hohen Wirkungskreis noch so viel Gutes als möglich zu tun, da es ihr ernster Wille sei, im Lande das wieder gut zu machen, was sie daselbst verschuldet habe. Als zweiter möchte Joh. Kaspar Lavater¹⁴⁾ zu nennen sein: sie besuchte ihn auch mit Karl im August 1775 in Zürich, übersandte ihm 1791 für seinen Sohn ein von Hetsch gemaltes biblisches Gemälde als nachträgliches Hochzeitsgeschenk, erfreute sich mit Karl noch im Jahr 1793 eines Besuches von ihm und seiner Tochter in Hohenheim. Weiterhin kommen in Betracht, ohne daß übrigens die Korrespondenz mit allen diesen Herren noch erhalten wäre: der Dichter Klopstock, der Naturforscher und Mediziner Albrecht von Haller, die Theologen Henke zu Helmstädt, Seiler zu Erlangen, Zollikofer zu Dresden, der Pfarrer, Mechaniker und Mathematiker Math. Hahn zu Echterdingen, der Staatsmann Fr. K. v. Moser, der Historiker Posselt, der Dichter und Jugendschriftsteller Chr. Fr. Weiße, der Philologe

Seybold, die Dichterin Karschin. Von fürstlichen Frauen trat sie in besonders enge Beziehungen zu der Herzogin Louise von Mecklenburg-Schwerin, einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Gotha, die sie auf der Reise des Jahres 1781 kennen lernte, aber auch einfache Pfarrfrauen wußte sie durch freundliche Briefe zu erfreuen.¹⁵⁾

* * *

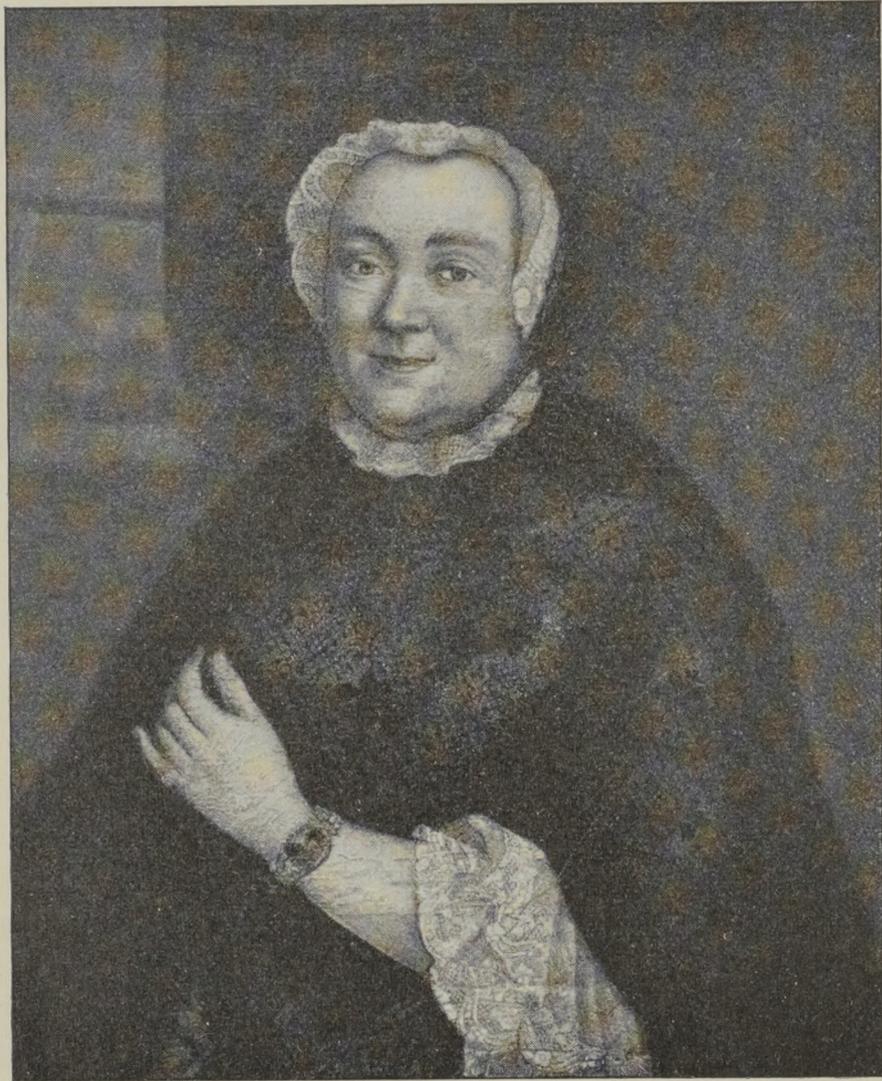
Da der Herzog seit Jahren kränkelte, sorgte er am 4. September 1792 durch eine Wittums-Versicherungsurkunde, welche auch seine beiden Brüder schon im Entwurf, sein Neffe Prinz Friedrich Wilhelm nach seinem Tode genehmigten, für seine Gattin. Er hatte auch sie gleichfalls von diesen Bestimmungen in Kenntniss gesetzt und sie ihm dafür unter dem Beifügen gedankt, daß sie nur um solches bitte, was er ihr großmütig schenke, und daß er nur durch ihr Betragen, das sie nicht unter die Fürstenwürde herunterzusetzen suchen werde, ihr gegenüber verbunden sein solle. Ihr Wittumsitz sollte Kirchheim u. T. sein, dessen Schloß samt dem Lustgarten mit allen zu einer standesmäßigen Hofhaltung erforderlichen Möbeln, Silbergeschirr und übrigem Hausrat versehen werden; zum Aufzug und zur ersten Einrichtung hatte die Rentkammer bar 4000 fl. zu leisten. Weiterhin sollte sie namentlich jährlich 20 000 fl. zur Hälfte in Geld, zu je einem Viertel in Früchten und Wein erhalten; zur Versicherung dieses Wittums sollten Stadt und Amt Kirchheim, bezw., wenn diese nicht zureichen, die benachbarten Kellereien verpflichtet sein; dazu erhielt sie lebenslänglich während des Wittumstands 1 Leibzug von 8, 1 Postzug von 6 Pferden, 2 Kariol-, 4 Reitpferde, 6 verschiedene Wagen, jährlich unentgeltlich in die Küche 12 Hirsche, 12 wilde Säue, 16 Rehe, 50 Hasen, 40 Fasanen, 60 Feldhühner, 40 Schnepfen. Ihre Kavaliere, Damen, Bedienten und Hofgesinde konnte sie nach Belieben annehmen und bestellen, hatte auch die niedergerichtliche Obrigkeit über ihren Hofstaat.

Als der Oktober 1793 die tödliche Erkrankung des Herzogs an zurückgetretenem Podagra brachte, wich die Herzogin über 14 Tage und Nächte kaum von seinem Krankenlager, so daß selbst Prinz Friedrich Wilhelm an seine Eltern schrieb, er habe die Illusion der Herzogin, die noch hoffe, nicht zerstören wollen, denn die arme Frau bedürfe derselben; ihre mehr als menschliche Sorgen, ihre Arbeiten beim Herzog in dieser Zeit machen sie respektabel. Auf den Knien liegend betete sie mit dem Herzoge etwa 24 Stunden vor seinem Tode; er wandte seinen schwachen Körper sehr oft zu ihr und gab ihr immer noch bis zum letzten Hauch die Hand. Als er am 24 d. Mts. verschied, war sie nur schwer von der Leiche zu trennen. Sie fuhr den folgenden Morgen nach Stuttgart und bezog dort die ihr zunächst zugewiesene Wohnung im Alten Schlosse. Den Beisetzungsfeierlichkeiten scheint sie, wie die ganze Familie, ferne geblieben zu sein, wohl aber beantwortete sie die Kondolationschreiben, von denen z. B. die Rentkammer mit gerührtestem Herzen ihr für alle Liebe, Treue und rastlose Sorgfalt dankte, die sie dem entseelten Herzoge erwiesen, eigenhändig.

Karl hatte sie übrigens seinem Bruder Ludwig Eugen wiederholt aufs dringendste und zärtlichste empfohlen und, wie sie letzterem in der Folge versicherte, zu ihr selbst gesagt: „Halte Dich an Gott und meinen Bruder“, so daß sie ihre Angelegenheit diesem mit dem Anfügen empfehlen konnte, sie sei ihm — ohne Vergleich — wie die Maria dem Jünger Johannes auf dem Totenbett des erblaßten liebsten Herzogs übergeben worden.

Mit dem Tode ihres Gemahls war für Franziska ihre glücklichste Zeit dahin. Namentlich ihr Neffe, Prinz Friedrich Wilhelm, war ihr von jeher nicht freundlich gesinnt, hegte eine tiefe Abneigung gegen sie und erhielt in ihren Angelegenheiten, da sein Oheim und sein Vater schon gealterte Männer waren und nur kurz regierten, alsbald die maß-

gebende Stellung, in der er sich ihr gegenüber in einer sehr schroffen Weise benahm. Insbesondere kam es zu bitteren Zwistigkeiten über eine von Karl getroffene, allein nicht mehr solennisierte Verordnung zu ihren Gunsten. Zwar verglichen sich beide Parteien am 9./10. Januar 1794, auch fand allmählich wieder ein freundlicheres Verhältnis Franziskas zu dem regierenden Hause, insbesondere der Herzogin Dorothee Sophie, die sie z. B. in Sindlingen besuchte, und ihrem Gemahl Herzog Friedrich Eugen, statt, und wurde sie wieder öfters zu Hof geladen, allein namentlich seit der Annahme der Königswürde durch Friedrich wurden die Beziehungen zu jenem Hause wieder steifer und kälter.



Franziska zur Zeit ihres Wittwensitzes in Kirchheim u. T.

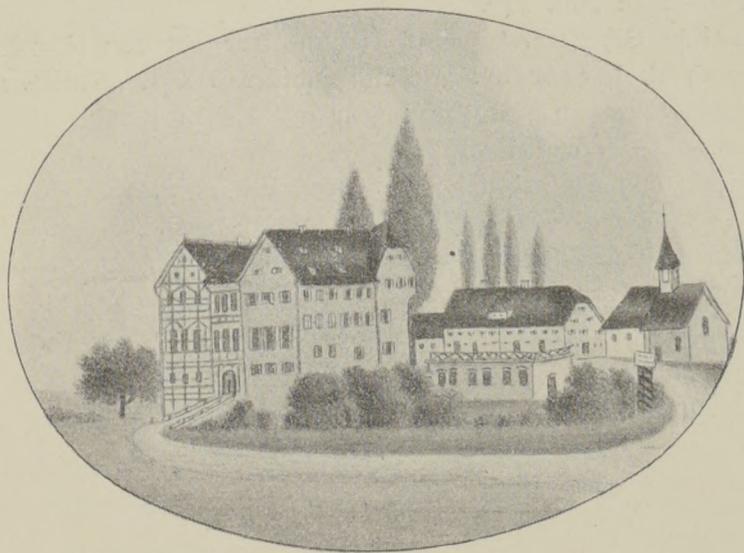
Nach Einrichtung ihres Wittwensitzes zu Kirchheim im Jahre 1795 verblieb Franziska die meiste Zeit dort, brachte aber die Sommermonate auf ihrem Gute Sindlingen zu, das sie bedeutend verschönerte und auf dem sie mehrere Gebäude neu aufführte. Wiederholt besuchte sie auch Karlsbad. Bei dem Einrücken der Franzosen ins Land im Jahre 1796 flüchtete sie nach Wien, wo sie am kaiserlichen Hofe ehrenvoll behandelt wurde. Im Jahre 1810 verband sie mit dem Besuche Karlsbads eine größere Reise über Frankfurt, Leipzig, Dresden. Sie hielt sich insbesondere sechs Wochen in Herrnhut¹⁶⁾ auf, wo sie schon früher einmal Einkehr gehalten hatte, an verschiedenen Festlichkeiten teilnahm und viele Anerkennung fand, und weilte zuletzt einige Zeit in Nürnberg, wo sie viel mit dem früheren Karlschüler und Freund Schillers, dem Arzte Fr. W. von Hoven, verkehrte.

Ihren Hofstaat bildeten noch in den letzten Jahren als Kavaliere ihre beiden angeheirateten Neffen, der bereits genannte von Böhnen, welcher sich nach ihrem Tode mit den anderen durch ihre letztwilligen Anordnungen zu Erben eingesetzten Verwandten dahin verglich, daß er Universalerbe wurde, dafür aber die Schulden, Lasten und Legate zu übernehmen, sowie an die andern Erben eine Entschädigung zu zahlen hatte, und Baron von Biedensfeld, letzterer der Gemahl ihrer Nichte Luise von Pflug, württembergischer Kämmerer, als Hofdamen diese Nichten selbst, einige Hoffräulein, ein Wittumsrat, zwei Beamte auf ihren Gütern Bächingen und Sindlingen u. s. w., im ganzen mindestens etwa 60, ja bis auf 75 Personen; sie liebte eine große Tafel zu halten und hatte fast täglich als liebenswürdige Wirtin Freunde bei Tisch.

Früher sehr gesund, hatte sie in den letzten 5—6 Jahren ihres Lebens vielfach asthmatische Beschwerden, in der Folge noch ein Unterleibsleiden und starb nicht lange nach der Rückkehr von der letzten Reise am 1. Januar 1811 morgens 9³/₄ Uhr an einem Nervenschlag in einem Alter von 63 Jahren weniger 9 Tage, nachdem sie tags zuvor von ihren Verwandten und befreundeten Personen ruhig und gefaßt Abschied genommen hatte. Die Leiche wurde in einem zinnernen Sarge unter dem Thronhimmel mit dem Herzogshute ausgestellt. Die feierliche Beerdigung zu Kirchheim — gerne hätte sie allerdings an Karls Seite geruht — erfolgte unter Vortragen des Fürstenhutes und des Malteserkreuzes in Anwesenheit königlicher Kommissäre, sowie einer militärischen Eskorte von 100 Mann am 6. Januar des Jahrs in der Gruft unter dem Chor der Stadtpfarrkirche zu Kirchheim, wobei das Herz in eine silberne Kapsel unter das Haupt gelegt wurde.¹⁷⁾

So fand die letztverstorbene württembergische Herzogin ihre Ruhestätte in derselben Stadt wie die erste, Barbara Gonzaga, die Gemahlin Herzog Eberhards im Bart. Weist auch hier kein äußeres Zeichen auf das Grab einer Fürstin hin, welche immerhin in der Geschichte Württembergs keine unwichtige Rolle gespielt, sich um das Land Verdienste erworben hat, so wurde doch, sicherlich von ihrem Neffen, von Böhnen, in der kleinen Kapelle des Gutes Sindlingen ihre Büste mit der Inschrift aufgestellt:

„Ihr Herz schlug warm für Gott und Menschen. Durch Frömmigkeit und Wohltätigkeit zeichnete sie sich aus.“



Schloß Sindlingen

Anmerkungen

1) Quellen und Literatur im allgemeinen: Kgl. Haus- und Staatsarchiv zu Stuttgart. Hofjournal, im Besitz des Kgl. Hofmarschallamtes. — O. Wildermuth, Gesammelte Werke. Bd. 8, Stuttgart, Berlin, Leipzig (1894). S. 211—240. — E. Vely, Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim. Stuttgart 1876; 2. vermehrte Aufl. mit reicher Literaturangabe, 1876; 3. u. 4. Aufl. 1877 (unverändert); die hier erwähnte Vohensteinische Hauschronik ließ sich nicht auffinden. — Gerhard Graf Leutrum von Ertingen, Geschichte des Reichsfreiherrlichen und Gräflichen Hauses Leutrum von Ertingen. Bd. 1, Stuttgart 1893. S. 61 ff., 72. 81 ff., 108.

2) Insbesondere zwei ovale Schilde, im ersten das hohenheimische Wappen: in Gold ein mit drei silbernen Kugeln belegter schwarzer Rechtschrägbalken, im zweiten das bernerdinische: im Herzschild eine silberne Leiter in Rot, im ersten und vierten Felde ein silberner Turm mit drei Zinnen auf drei grünen Hügeln in Rot, im zweiten und dritten ein einwärts gewandter, aufrecht sitzender schwarzer Bär in Silber.

3) Correspondances intimes de l'empereur Joseph II avec . . le comte de Cobenzl et . . le prince de Kaunitz, p. Séb. Brunner, Mayence, Paris, Brux. 1871, p. 44.

4) Vgl. zu den Verhandlungen über die Ehe namentlich: Paläophilus, Versuch, theologisch-statistischer, über die kirchliche Gewalt auf die Ehesachen in katholischen Staaten 2, 1792, 463. — [B. M. Werkmeister,] Geschichte der ehemaligen katholischen Hofkapelle in Stuttgart von 1733—1797 in der Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken 6, 3. 1830. S. 460, 461, 467—479. — Obser, Zur Geschichte des Eheprozesses Herzog Karl Eugens, in der Literarischen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg. 1892. S. 40—43. — Nach Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins N. F. 12, 266 befinden sich Korrespondenzen und Aktenstücke über die Ehe Herzog Karls und Franziskas im Vatikanischen Archive.

5) Diesen Tag gibt Herzog Karl in einem Schreiben an seinen Bruder Herzog Ludwig Eugen vom 16. Januar 1786 selbst an und er stimmt auch zu einem Brief Herzog Friedrich Eugens vom 6. Juni 1787. Die Angabe Werkmeisters a. a. O. S. 472, es sei der 26. September 1784 gewesen, muß also auf einer Verwechslung beruhen.

6) Vgl. zu dem Besuche Württ. V. J.-Hefte für Landesgeschichte, N. F. 3. 1894. S. 188. — S. auch ferner ebenda, S. 138/9. 192.

7) J. G. Pahl, Geschichte von Württemberg. 5. Bändchen. 1830. S. 171 ff. — Derselbe, Geheimnisse eines mehr als fünfzigjährigen würtemb. Staatsmannes 1799. S. 65.

8) Oberkirch, la baronne d', — Mémoires, publiés par le comte L. de Montbrison. Paris (1853. 2. édit.). I, 26. 380 ff.; II. 196.

9) L. C. Freiherrn v. Spittlers sämtliche Werke. Bd. 13. S. 450.

10) Briefe des Herzogs an Franziska außer bei Vely in v. Bibra, Journal von und für Deutschland 2. 1785. S. 155. — J. Kerner, Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Braunschweig 1899. S. 14.

11) Vgl. G. Hauff, Chr. Fr. Dan. Schubart in seinem Leben und seinen Werken. Stuttgart 1885. S. 89. 152. 159—172. 198—200. 206. 219. 224. 402.

12) Schillers sämtliche Schriften, Historisch-kritische Ausgabe von K. Gödecke, 1, 1867. S. 36. 46 ff. 69. 102. — Vgl. auch R. Weltrich, Friedrich Schiller, Bd. 1. Stuttgart 1899, s. Register.

13) Niemeyer, Aug. Hermann, Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Bd. 4, 2. Hälfte, Halle 1826. S. 471—473. 557—562.

14) Vgl. Diöcesanarchiv von Schwaben. 20. Jahrg., 1902. S. 33 ff.

15) Christenbaum. Zum Besten der Mission. 2. Jahrg., 1845. S. 123—138.

16) Vgl. hiezu Zittauer Nachrichten und Anzeigen 1879 Nr. 15 (Gef. Mitteilung E. Velys).

17) Vgl. Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg 1902 Nr. 154.

Paul Stälin